



Das Tartlauer Wort

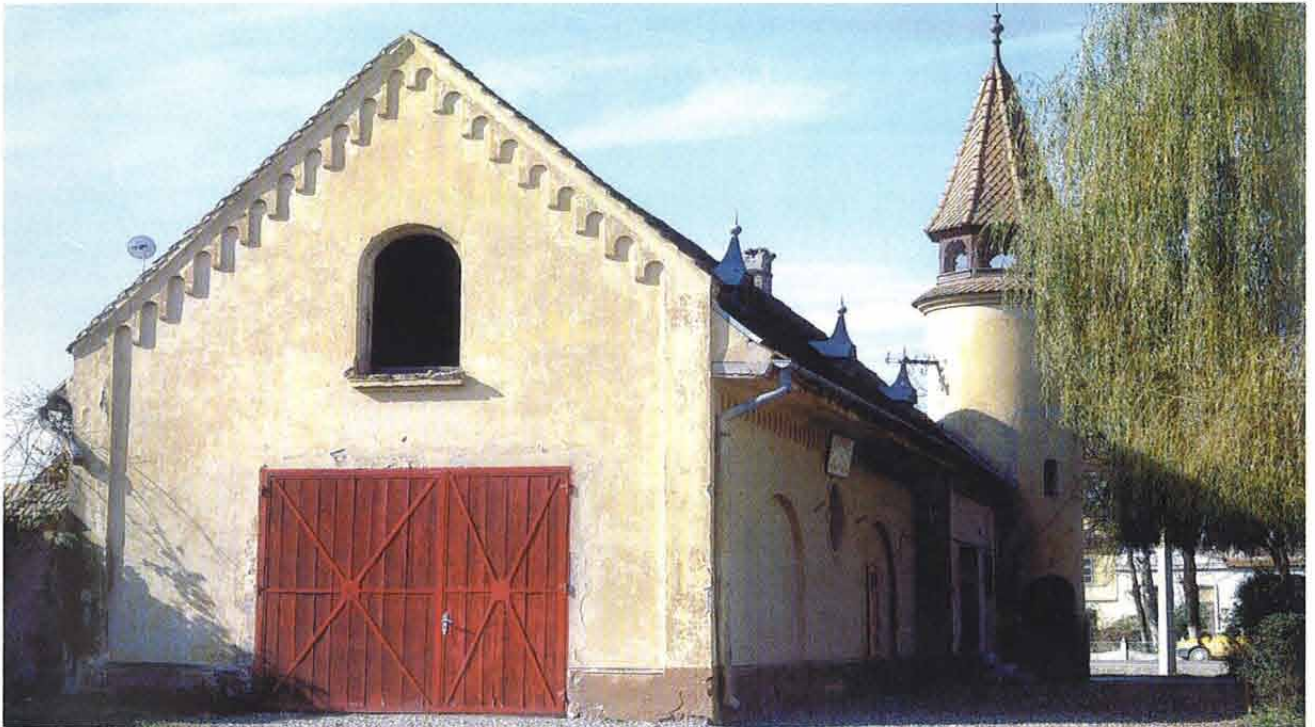
HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

21. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 2002

Nummer 40

Feuerwehrremise von 1912



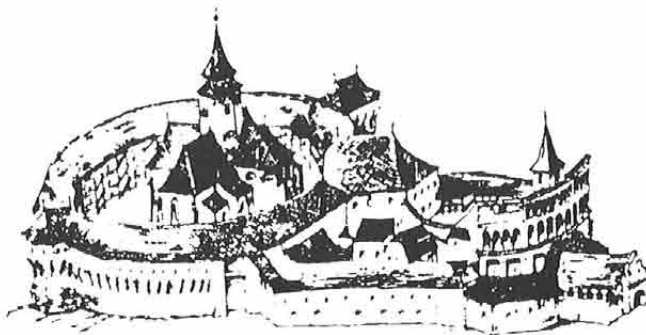
Die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr geht in das Jahr 1882 zurück. Auf dem Marktplatz wurde 1912, zum 30-jährigen Gründungsjubiläum, die Feuerwehrremise errichtet. Ein rundes Türmchen mit sechsseitigem Helm diente zum Ausblick und zum Trocknen der Löschspritzen. Später wurde eine elektrische Alarmsirene eingebaut. Im Erdgeschoß befinden sich die Gerätehallen.

„Gesegnete Pfingsttage“
allen Lesern des Heimatboten wünschen
der Vorstand und der Herausgeber

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

*„Versuche deine Pflicht zu tun,
und du weißt gleich, was an dir ist.“*

(Johann Wolfgang von Goethe)



Der Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ traf sich zu seiner Frühjahrssitzung

Anfang März 2002 kam der Vorstand der Nachbarschaft zu seiner regelmäßigen Frühjahrssitzung auf Schloß Horneck in Gundelsheim, dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturzentrum, zusammen.

Die anwesenden Mitglieder hatten eine sehr umfangreiche, vom Nachbarvater zusammengestellte Tagesordnung zu bewältigen. Dazu gehörten folgende Themen: Die Lage in Deutschland, die Lage in Tartlau, der Stand der Vereinskasse einschließlich des Friedhofsfonds für Tartlau sowie die Vorbereitung des 11. Tartlauer Treffens vom 8. Juni 2002 in Crailsheim-Ingersheim. Abermals wurde ernsthaft über die zukünftige Zusammensetzung des neu zu wählenden Vorstands diskutiert. Desweiteren waren sehr wichtige Tagesordnungspunkte die Restaurierung der beiden Fahnen aus Tartlau – die Feuerwehrfahne und die Gemeindefahne des Marktes Tartlau, die Anschaffung einer neuen Vereinsfahne sowie nicht zuletzt die Erstellung eines Heimatbuches nach dem heutigen Stand.

Nach Begrüßung der Anwesenden, Annahme einer geänderten Tagesordnung und der Feststellung der Beschlussfähigkeit verlas Schriftführer Steiner das Protokoll der letzten Sitzung.

Sodann begann Nachbarvater Trein mit dem Bericht zur Lage in Deutschland. Hier stand im Mittelpunkt das 20-jährige Bestehen unserer Nachbarschaft, die am Pfingstsonntag 1981 in Dinkelsbühl ausgerufen wurde. Prinzipiell ist man mit der Entwicklung der Nachbarschaft zufrieden. Allein der Mitgliederstand von (nur) 542 Personen erfordert zur Steigerung weiteres gemeinsames Tun.

Die alljährliche Weihnachtsbescherung, vor allem der Heimatbote mit seinem Kalender, ist auch in diesem Jahr in Tartlau sehr gut angekommen.

Nachbarvater Trein hat im Jahr 2001 die Nachbarschaft an vier Wochenendtagungen in verschiedenen Städten vertreten. An der großen HOG-Tagung in Nürnberg und der jährlichen 3-Tagetaugung in Neuhaus wurde er von Vorstandsmitglied Paul Salmen jun. begleitet.

Zur Lage in Tartlau berichtete Nachbarvater Trein von einem Briefwechsel mit Pfarrer Pal aus Tartlau, in dem dieser den sehr schlechten Bauzustand des Pfarrhauses beklagt. Es müsste dringend die immer höher steigende Feuchtigkeit im gesamten Haus gestoppt werden.

Gemäß Kurator Johann Junesch entwickelt sich die Arbeit auf dem Friedhof besser als in den Vorjahren.

Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass die Kirchengemeinde eine Patenschaft mit einer Kirchengemeinde in Deutschland anstrebt. Um dieses Vorhaben zu unterstützen, so der Vorstand, soll Nachbarvater Trein Anfang April 2002 mit einem Vertreter der Kirchengemeinde aus Waldfeucht nach Tartlau fahren. Ebenso wird eine Patenschaft der politischen Gemeinde Tartlau mit einer Gemeinde in Deutschland angestrebt.

Kassierer Schunn brachte seinen Kassenbericht in präzisen Zahlen dem Vorstand zur Kenntnis. Es wurde festgestellt, dass die laufenden Ausgaben von den Einnahmen nicht voll abgedeckt wurden. Um die Kasse wieder zu füllen, darüber war sich der Vorstand einig, wird der jährliche Kalender nicht mehr erstellt. Einsparung: Ca. 2.000,- Euro. Für Tartlau werden jedoch weiterhin 35 Stück gedruckt und verschickt.

Schunn berichtete, dass die Spendenfreudigkeit erheblich nachgelassen hat. Deswegen an dieser Stelle der dringende Appell:

Bitte spendet und unterstützt weiterhin die Arbeit des ehrenamtlichen Vorstands! Nur so kann der Fortbestand des Vereins gewährleistet werden, nur so kann ein gelungener Heimatbote mit all den Familienmitteilungen, wie Geburten, Eheschließungen, Taufen und Konfirmationen, den Verstorbenen, den Glückwünschen zum Geburtstag usw. erstellt werden.

Zudem erfordern die weiteren Vorhaben des Vorstands erhebliche Ausgaben. Beispiel: Die beiden traditionellen Fahnen, die Feuerwehr- und die Gemeindefahne, befinden sich aufgrund ihres Alters in einem erbärmlichen Zustand. Werden diese nicht in Kürze restauriert, so können sie zukünftig in einer Schublade als Textilmüll aufbewahrt werden. Die Restaurierung dieser Fahnen wird die Nachbarschaft über 6.000,- Euro kosten. Danach können sie aber beide wieder bei den verschiedensten Anlässen getragen und gezeigt werden. Von einer neuen Vereinsfahne wird aus finanziellen Gründen vorläufig abgesehen. Die Restaurierung der Fahnen muss zunächst von dem Ersparnen für ein Heimatbuch bezahlt werden. Zur Einsparung wird zudem das Adressenverzeichnis nur alle sechs Jahre neu herausgegeben. Mit besonderer Aufmerksamkeit wurde das 11. Treffen für den 8. Juni 2002 behandelt. Im Sinne einer erfolgreichen Tagung wird aufs dringlichste allen Besuchern des Treffens empfohlen, pünktlich zur angegebenen Eröffnungszeit im Saale zu sein. Es kann nicht mehr wie bisher weitergehen, dass sich bei der Begrüßung nur ein paar Leute im Saal befinden und der Rest in einer Weise ankommt, die uns Tartlauern widerstrebt. Zur Planung bitte folgendes bedenken: Vor Beginn muss der Organisator dem Wirt eine planbare Zahl für Mittagessen nennen. So werden i.d.R. für 450 Personen Essen bestellt und vom Wirt angerichtet. Zuletzt wurden von diesen Essen mittags weniger als 70 % verzehrt. Der Vorstand kann aber nicht nach jedem Treffen 500 bis 700 Euro Verzehersatz zahlen, nur weil die Teilnehmer nicht pünktlich sind! Das meine lieben Tartlauer geht nicht! Weiterhin ist zu bedenken, dass Getränke vom Wirt zu beziehen sind und nicht aus dem Kofferraum des eigenen Pkw's!

Der Vorstand hat zudem beschlossen, dass jeder Teilnehmer des Tartlauer Treffens für die Restaurierung der Fahnen eine Spende pro Kopf von 5,- Euro einzahlen soll. Ebenfalls beschlossen wurde, 200 Aufkleber von Tartlau für Pkw's für 5,- Euro zum Verkauf anzubieten.

Da die Andacht in der Halle beim letzten Mal sehr gut angekommen ist, wird sie auch in diesem Jahr dort abgehalten.

Wie bereits erwähnt, wurde mit Besorgnis, aber auch mit Hoffnung, die Wahl eines neuen Vorstands diskutiert. Wie Sie wissen, wurde im letzten Heimatboten mehrfach der Aufruf gemacht, geeignete Kandidaten für diese Aufgaben zu suchen. Die Liste der Kandidaten ist aber nach wie vor offen! Vorschläge nimmt Nachbarvater Trein oder ein anderes Mitglied des Vorstands gerne entgegen.

Da der Vorstand in seiner Sitzung die geballten Themengebiete nicht komplett abarbeiten konnte, wurde der Tagesordnungspunkt „Erstellung eines Heimatbuches Tartlau“ auf den 9. Mai 2002, Sitzung bei Hans Bruss (Murnau), verschoben. Zur Information sei aber vorausblickend berichtet, dass die Erstellung eines Heimatbuches bei Fremdvergabe rund 100.000,- Euro kosten wird, es sei denn, es finden sich Tartlauer oder Gönner, die diese interessante Arbeit unentgeltlich durchführen.

*„Was wäre die Erfüllung der Pflicht,
wenn sie kein Opfer kostete?“ (B. Auerbach)*

Titelbild: „Feuerwehrremise“

Foto: Georg Gerstner aus „Das Burzenland“

gez. Michael Trein (Nachbarvater)



9. Tartlauer Nachbarschaft

Verband der Siebenbürgisch Sächsischen
Heimatortsgemeinschaften e.V.

– Der Nachbarvater –

Einladung

zum

11. TARTLAUER TREFFEN am 8. Juni 2002

„Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“

Unter diesem Motto ergeht an alle Tartlauer und die sich als Tartlauer halten,
an jung und alt, aus Ost und West, aus Nord und Süd, wo immer sie auch leben,
die herzliche Einladung zum großen Tartlauer Treffen
in der Sport- und Festhalle in Crailsheim-Ingersheim.

Vorläufiges Programm

Ab 10.00 Uhr: Saaleinlaß

11.30 Uhr: Begrüßung

12.00 Uhr: Andacht und Totenehrung mit Pfarrer Schobel (Crailsheim) und Nachbarvater Trein

13.00 bis 14.30 Uhr: Mittagessen

14.30 Uhr: Vergleichstag mit Rechenschaftsberichten des Vorstandes, des Kassiers und der Kassenprüfer

Anschließend Wahl des neuen Vorstandes

Ab 16.00 Uhr: Kaffee mit eigens mitgebrachtem Kuchen

Ab 18.00 Uhr: Abendbrot

Ab 20.00 Uhr: Tanz bis zur späten Stunde mit der „Edelweiß-Band Tartlau“

Ein Unkostenbeitrag wird erhoben:

Erwachsene: 12,- Euro

Schüler und Studenten 5,- Euro

Kinder: Eintritt frei

Über die ganze Zeit bietet sich ein gemütliches Beisammensein mit Jahrgangstreffen, Klassentreffen,
ehemaligen Arbeitskameraden aus der alten Heimat u.v.m. an.

Die Andacht und der Nachmittag wird von der Blasmusik, dem gemischten Chor und der Männersing-
gruppe (alle aus Tartlau) musikalisch umrahmt.

Da Crailsheim-Ingersheim in der Mitte Deutschlands liegt, kann es über die A6, A7, der B 14 und der B 290
sehr einfach erreicht werden.

Von der A 6 und A 7 immer in Richtung Aalen fahren, bis kurz nach Crailsheim zum Stadtteil Ingersheim
und gegenüber dem Friedhof liegt die Sport- und Festhalle Ingersheim.

Aus Richtung Aalen kommend, kurz vor Crailsheim, links nach Ingersheim abbiegen.

Alles ist sehr gut beschildert.

Deutsche Bahnreisende kommen bis Crailsheim,

von dort können die 3 km mit Taxi oder von Bekannten oder Freunden abgeholt werden.

Auf ein gemeinsames Treffen mit vielen, vielen Tartlauern, Freunden und Bekannten
soll sich jeder jetzt schon freuen.

Die Organisatoren – der Vorstand – wünscht allen eine gute Anfahrt!

gez. Trein (i.A.d.V.)

HEIMKEHR

Wie oft haben wir in froher Runde
Das Lied vom Rhein gesungen. –
Doch ach, das ist schon lange her,
Die Lieder sind verklungen.
Und was im Lied nur Sehnsucht war,
Ist Wirklichkeit geworden.
Wir sind nun selbst am schönen Rhein
Und fühl'n uns hier geborgen. –
Das Siebengebirge winkt uns zu
Mit seinen Wäldern schön
Und mahnt uns an die Heimat fern
Mit ihren lichten Höh'n. –
Oft sitz ich an des Rheines Strand
Und seh den Schiffen zu,
Die ruhig fahren hin und her,
Beladen oft ganz schwer. –
Dann frag ich still den Vater Rhein:
„Sag, hast du sie gekannt,
Die ausgezogen einst von hier,
Von deines Flusses Strand?“
Sie zogen in ein fernes Land
Als freie Bauern aus
Und rodeten die Wälder dort
Und bauten sich ihr Haus.
Sie bauten Dörfer, Städte schön
Und Burgen hoch und hehr,
Und kam der Feind, dann kämpften sie,
Sie stellten sich zur Wehr.
Dort wahrten sie der Heimat Brauch,
Die Sitten und die Sprache auch.
Dort hatten alle gleiches Recht,
Da gab es keinen Herrn, noch Knecht –
Und gleiche Pflichten auch. –
So blühte das Siebenbürgerland
Und wurde weit und breit bekannt,
Acht hundert Jahre und noch mehr,
Seit unsere Ahnen kamen her. –
Kein Sturm, kein Feind konnte sie schlagen,
Sie haben alle Not ertragen

Und haben sich stets aufgerafft,
Wenn mal versagen wollt' die Kraft.
Sie sangen ihre Lieder ...
Doch wenn der Baum von innen stirbt,
Dann grünt er nimmer wieder. –
Man nahm uns unser Hab und Gut,
Die Rechte und den frohen Mut.
Doch als die Not am größten war,
Ließ Gott uns wieder hoffen:
Die Tür zu unserem Mutterland,
Sie stand für alle offen. –
Und viele kehrten wieder heim
Und fühl'n sich hier geborgen,
Sie leben glücklich, leben frei,
Sie leben ohne Sorgen. –
Doch Vater Rhein, dir muß ich's klagen,
Es ist nicht immer leicht zu tragen.
Mir ist so weh, mir wird so bang,
Hör ich der Sonntagsglocken Klang.
Ich seh die alte Heimat wieder,
Wie ich als Kind sie einst geseh'n,
Ich hör die alten Heimatlieder,
Erklingen leis, doch wunderschön. –
Noch steh'n die Burgen stolz und hehr,
Doch bald sind Dörfer, Städte leer. –
Und einst wird nur die Sage künden,
Daß hier einst wohnt' ein stolz Geschlecht,
In Liebe und in Treue echt.
Sie haben bis zuletzt gerungen,
Heroisch alle Not bezwungen.
Dann kehrten sie zurück ins Land,
Woher die Ahnen einst gekommen,
Sie haben wieder mitgenommen
der Väter Sprache, Sitte, Brauch
Und ihren festen Glauben auch. –
Sie wollen ihren Kindern geben
Ein glückliches, ein freies Leben. –
Das walte Gott, der alles schafft,
Er gebe Frieden uns und Kraft!

Verfasser und Einsender unbekannt

Beim Auflösen des Haushalts nach dem Tode meiner Mutter, fand ich einen Zeitungsartikel von Lehrerin Herta Wilk, erschienen in der „Karpaten Rundschau“ vom 17. April 1987, den ich den Lesern nicht vorenthalten möchte.

„...meine Handschrift auf dieser Wand“

Zierbuchstaben an Gebäuden und auf Textilien

Wenn ich als Kind aus der Schule kam, sah ich in dem in der Nähe befindlichen Garten eine Scheune stehen, wo auf der von außen sichtbaren Giebelseite der Name des Besitzers mit schönen Zierbuchstaben geschrieben stand: Martin Thieskes, 1904. Die großen Schriftzeichen waren ungefähr einen Meter hoch und die kleinen nur die Hälfte. Damals habe ich mir keine Gedanken darüber gemacht, wie und weshalb man sich die Mühe gemacht hat, die großen leeren Wände mit Buchstaben zu verzieren. Die Unbilden der Witterung haben inzwischen die schöne Beschriftung dieses Baus ausgelöscht.

An zwei Scheunenwänden unserer Gemeinde, in der Kroner- und in der Mühlgasse, sind solche Schriftzeichen heute noch zum Teil lesbar. Ich erfuhr von alten Meistern, wie diese Buchstaben so kunstvoll unter den damaligen Bedingungen auf die hohe Wand gezeichnet werden konnten, um mehrere Generationen zu überdauern.

Zwei Männer waren am Werk, wenn die Lettern an der im Bau befindlichen Giebelwand eingraviert werden sollten. In einem hölzernen Gefäß hatten sie in Wasser roten, zu Staub geklopften Ziegelstein aufgelöst, wohin sie ein langes Seil eintauchten, um auf die frisch mit Mörtel beworfene Wand mit der aufgespannten Schnur die Höhe der Buchstaben zu bezeichnen.

Dann wurden die typischen Grundformen der Schriftzeichen mit einem häkchenförmigen Werkzeug ausgekratzt. Die bäuerlichen Schreibkünstler benötigten für die weiteren Verzierungen noch einen großen hölzernen Zirkel, mit dessen Eisenspitzen man besonders um die Anfangsbuchstaben kreisförmige, größere und kleinere Linien ziehen konnte, was sich in dem noch nicht ausgetrockneten Bewurf leicht machen ließ.

Um die Wand bis in die Spitze aufrichten zu können, mussten noch weitere Gerüste aufgestellt werden, von wo aus auch der Mörtelbewurf bis in den Giebel der Scheune ausgeführt wurde.

Bei gutem Sommerwetter trocknete der Bewurf schnell, und es konnte mit dem Weißeln der Wand begonnen werden.

Die Dachdecker verrichteten inzwischen ihre Arbeit mit Hilfe der Nachbarschaft und der Verwandten des neuen Besitzers. Wenn die Wand auch auf der Namensseite geweißelt war, begann der Schreibe-künstler, deren es oft mehrere im Orte gab, die eingekerbten Buchstaben und ihre Verzierungen mit schwarzer Farbe nachzuziehen. Rechtschreibfehler und ungenaue Verteilung der Schriftzeichen auf der Fläche kamen oft vor, denn es gab auch in dieser Kunst Anfänger.

Der Brauch, Bauten, Werkzeuge, Geräte, Hafnererzeugnisse u.a. mit Initialen, Namen, Jahreszahlen oder Sprüchen zu verzieren, war nicht nur in Tartlau üblich, sondern in ganz Siebenbürgen. Auf Hausnummer 1005 in der Göllnergasse unserer Gemeinde stand an der Scheune folgendes:

*„Wenn meine Hand im Grabe ruht
und ist schon längst verwesen,
so kannst du noch auf dieser Wand
meine Handschrift lesen.“*

Im Jahre 1930 hat der damalige Seminarprofessor Robert Csallner in Tartlau auf Hausnummer 124 und 392 noch zwei ähnliche Sprüche aufzeichnen können.

Eine andere Art, Zierbuchstaben anzubringen, war ihre Verwendung bei der ornamentalen Gestaltung von Textilien.

Im Jahre 1881 war in Berlin (im Verlag Lipperheide) eine Sammlung von 100 Sinnsprüchen und 25 verschiedenen Alphabeten für Leinenstickerei erschienen. Solche Vorlagen mögen im Laufe der Zeit auch in unsere Gegend gekommen sein und auch manche Kronstädterin wird, um der Mode zu genügen, ihre Wäsche mit Monogrammen verziert und ihre Wohnung mit bestickten Wandsprüchen dekoriert haben.

Zu besonderer Vollkommenheit brachten es in der Kennzeichnung ihrer Handarbeiten die Stickerinnen aus Nordsiebenbürgen und jene aus Urwegen. So ist auf einer Bettdecke (1903) der Emmi Löw aus Treppen zu lesen:

*„Ermatte nie in deinen Pflichten,
Geduld und Mut kann viel verrichten.“*

Aus derselben Gemeinde stammt ein Wandspruch (1905) mit folgenden Zeilen:

*„Sofia Glockner bin ich genannt,
Siebenbürgen ist mein Vaterland.“*

Die Urwegerinnen waren Meisterinnen im Verzieren ihrer Trachtenstücke mit besonders kunstvoll zusammengestellten „geschriebenen“ Anfangsbuchstaben und Jahreszahlen, welche meistens zwischen bunten Blumensträußchen auf schwarzen Frauenbrustpelzen zu sehen waren. Ganze Namen nähten sie nur auf Schürzen und Zierhandtücher.

Wir möchten durch unseren Beitrag vor allem die jüngere Generation auf diese schönen Zeugnisse früherer künstlerischer Schriftgestaltung an Gebäuden und Textilien aufmerksam machen, damit sie nicht achtlos daran vorübergehen, sondern sie als wertvolle Bestandteile des Schaffens unserer Vorfahren besser kennen und schätzen lernen.

Herta Wilk

Eingesandt von *M. Trein*

Bericht aus dem Pfarrhaus aus Tartlau von Pfarrer Andreas Pal

Sehr geehrter Herr Trein!

Nachdem ich das alte Jahr, was die Büroarbeit betrifft, abgeschlossen habe, habe ich nun Zeit auf Ihren Brief zu antworten. Im Namen der Kirchengemeinde bedanke ich mich für die Weihnachtspäckchen.

Die Päckchen hat der Kurator mit seiner Frau gemacht und auch ausgeteilt.

Am Heiligen Abend wurde ein Krippenspiel aufgeführt. Frau Junesch, zusammen mit Holger Kurmes, haben das Krippenspiel mit rund 22 Kindern vorbereitet.

Holger Kurmes spielt auch mit großer Begeisterung an der Orgel, falls Frau Copony nicht im Dorf ist. Ich habe das vorige Jahr im ganzen Burzenland (Rosenau, Weidenbach, Zeiden, Nußbach, Marienburg und Rothbach) gepredigt. Überall hat mich Holger als Organist begleitet. Die Gemeinden sind sehr dankbar, dass jemand noch an der Orgel spielt.

Eine kleine Statistik über das verlaufene Jahr 2001:

1. Vermählte
 - Hermann Gerhard Kleinpeter mit Elena Milu am 21. Juli 2001
 - Johann Remus Biletzki mit Gabriela Alina Biletzki am 22. September 2001
2. Verstorbene
 - Hilda Katharina Römer am 15. Januar 2001 (Hausnummer 181)
 - Gertrud Charlotte Hudac am 13. Juni 2001 (Hausnummer 372 Lunca Calnicului)
 - Helene Manu am 4. August 2001 (Hausnummer 489)
 - Rosa Junesch am 18. September 2001 (Hausnummer 51)
 - Emil Linzmaier am 26. Dezember 2001 (Hausnummer 968)

Niemand wurde in diesem Jahr weder konfirmiert noch getauft.

Die kirchlichen Wahlen fanden am 18. November und am 6. Dezember dieses Jahres statt. Die Zusammensetzung der kirchlichen Körperschaften sieht folgendermaßen aus:

1. Kurator für weitere 4 Jahre ist Herr Johann Junesch (997)
2. Mitglieder des Presbyteriums:
 - Kurt Wädttleges (991)
 - Wilhelm Teutsch (866)
 - Dorothea Teutsch (1012)
 - Maria Copony (984)
 - Árpád Balog (281)
3. Mitglieder der Gemeindevertretung:
 - Michael Drothler jun. (704)
 - Georg Roth (542)
 - Heidrun Junesch (997)
 - Rudolf Kurmes (582)
 - Wilhelm Kaul (707)
 - Andreas Balog (2)
 - Katharina Teutsch (1012)
4. Abgeordneter in die Bezirkskirchenversammlung:
 - Dorothea Teutsch (1012)

Gesamtzahl aller am 1. Januar 2002 zur Gemeinde gehörenden Glaubensgenossen: 73 männlich, 80 weiblich; zusammen 153 Seelen. Davon zahlen nicht alle Kirchenbeitrag. Die über 70 sind zahlen keinen Beitrag mehr und es gibt rund 12 Personen, die nicht zahlen wollen oder können.

Über den Friedhof kann ich Ihnen momentan nicht viel berichten. Herr Kurator Junesch kümmert sich um den Friedhof und leitet dort die Arbeiten. Ich habe vor, mindestens dreimal im Jahr, einmal vor Ostern, einmal im Sommer und einmal im Herbst, Reinigungsaktionen zu organisieren, damit der Friedhof einigermaßen ordentlich aussieht.

Ich habe jetzt im Winter die Bibelstunden wieder eingeführt. Nach der Bibelstunde sehen wir uns einen Film auf Video an und trinken heißen Tee und kosten einen Stritzel. Gleichsam kann man auch über die Probleme in der Gemeinde sprechen. Wir wollen das Gästehaus im Sommer für solche Gelegenheiten nutzen.

Was mich als Pfarrer am meisten bedrückt und beschäftigt ist der schlechte Zustand des Pfarrhauses. Die Feuchtigkeit steigt und wird auch immer mehr steigen. Etwas muss unbedingt gemacht werden. Ich kümmere mich schon jetzt um Spenden für die Renovierung des Pfarrhauses. Nur eine gründliche Renovierung könnte das Haus retten. Über dieses Problem möchte ich mit Ihnen auch sprechen.

Was die Partnergemeinde betrifft, habe ich schon Kontakt mit einer Gemeinde aus Deutschland: Heinsberg. Herr Dieter Louis, der mit Kindern im Sommer im Gästehaus war, hat mir dazu geholfen. Er sagte mir am Telefon, dass er auch Ihnen einen Brief schreiben möchte. Er möchte Tartlau in seiner Gemeinde Heinsberg (Haaren) bekannt machen. Das Presbyterium der evangelischen Gemeinde aus Heinsberg, Heinsberg liegt an der holländischen Grenze, entscheidet in diesen Tagen, ob sie eine Partnerschaft mit unserer evangelischen Gemeinde knüpfen soll.

Ich schließe nun meinen Brief und wünsche Ihnen Gottes Segen für Ihre weitere Arbeit.

Viele Grüße, Ihr *Andreas Pal*

**Redaktionsschluss für die Ausgabe
„Weihnachten 2002“
ist der 15. Oktober 2002**

Baukultur im Ortsplan von Tartlau

Nachtrag zu einem bereits 1990 erschienenen Bericht im „Tartlauer Wort“

Bezugnehmend auf eine Diskussion über Baukultur im Deutschen Architektenblatt DAB 9/1, lässt das Thema doch etwas aufhorchen. Da heißt es, dass heute zwar viel über Kultur geredet würde, wie: Diskussionskultur, Streitkultur, Eßkultur, Feierabendkultur, sogar Nacktkultur usw. – und neuerdings auch über die deutsche Leitkultur. Jedoch mit diesem diffusen Begriff tut man sich schon schwer, und im Zuge einer Selbstverteufelung heißt es sogar, die Deutschen seien keine Kulturnation, sondern eine verspätete Nation. (In einer Karrikatur in der „Stuttgarter Zeitung“ vom 4. September 2001 wird sogar die politisierte deutsche Identität als eine Seifenblase dargestellt.)

Kulturbereiche wie Musik, Literatur, Kunst und eben auch die Baukultur würden vielfach schlicht übergangen und werden nun zur Findung einer neuen nationalen Identität entdeckt. Diese Schwäche rührt aus der unglückseligen Geschichte der jüngsten Zeit. Endlich ist es nun wieder auf gutem Wege Kultur stets mit Freiheit und Offenheit ohne Bevormundung in Verbindung zu bringen – als Gegengewicht zur Freizeit- und Feierabendkultur, welche lediglich das freie Leben genießen will, möglichst mit dem Hang zum Exotischen, ausgehend von einer Achtung vor anderen Kulturen.

Genau hier taucht nun aus Fernost die FENG-SHUI-BAUKULTUR auf, deren Hintergrundwissen mit dem Begriff „Geometrie“ umschrieben wird. Das ist die Wissenschaft, die sich mit dem Erkennen von Energieströmen und Energiequalitäten beschäftigt. Diese fernöstliche Harmonielehre „Feng-Shui“, lehrt das Gestalten von Gebäuden, von Städten und Orten im Einklang mit den Energien des Himmels und der Erde, sowie ihrer Eingliederung in die Landschaft. Sogar eine bestimmte Nutzung wird durch den Einfluß der Himmelsrichtung bestimmt. Der Westen für einkehrende Ruhe, der Osten für Ideen, Wachstum und Expansion, der Süden für öffentliche Anerkennung und der Norden für Arbeitsweisen. Diese exotische Harmonielehre bedarf einer besonders feinfühligsten Sensibilität. Ein interessantes Beispiel dieser fernöstlichen Baukultur sind die Rundbauten der Festungen in der chinesischen Provinz Fujian. Sie dienten als sichere Wohnbauten von zugezogenen Vertriebenen aus dem Norden, zum Schutz gegen Plünderungen waren sie nach außen hin trutzig und abwehrend. Die dicken Mauern waren mit winzigen Fenstern und Schießscharten nur in den oberen Stockwerken versehen, und nach innen zum geräumigen Innenhof mit umlaufenden Wohnsegmenten auf den Galerien, unten mit Ställen für Kleinvieh, und im Hof die Brunnen. Die Rundbauten haben einen Durchmesser bis zu 80 m und manche sind über 700 Jahre alt. Bei ihrem Bau engagierte man Feng-Shui-Experten, um die richtige Lage und Beschaffenheit des Bauwerks zu garantieren. Beim Anblick dieser Rundburgen wäre man geneigt den runden Mauerring der Tartlauer Kirchenburg damit vergleichen zu wollen; doch Fernost liegt weit weg, und der Rundbau in Tartlau beruht auf anderen Erwägungen. Es ist die kluge Überlegung deren Erbauer, auf dem feuchten und schotterigen Untergrund einen Rundbau zu erstellen, welcher sich statisch selber trägt. Die Rundung ist von innen gesehen zur Verteidigung zu unübersichtlich, weswegen später noch vier Rundtürme außen angesetzt wurden. Sie war zudem nicht ständig bewohnbar und als reine Fluchtburg mit Wohnzellen nur in Notzeiten Schutz gewährend, entstammt also zweifellos einer eigenen Bauweise.

Weltweit haben andere Baukulturen ihrerseits auch jeweils eine eigene Harmonielehre entwickelt und auch in die Tat umgesetzt. Genau genommen hat auch die deutsche Baukultur so etwas wie ein „Feng-Shui“ entwickelt, und steht damit auf den Schichten der eigenen Geschichte mit einer „Geometrie“ voller Symbolik. Im Mittelalter war die Planung deutscher Städte „ein von langer Hand“ geplanter Akt. Grundlage für alle Planer sei als Vorbild die Kaiserstadt Speyer gewesen – was nicht ganz unumstritten ist. In einem kürzlich veröffentlichten Artikel über die Stadt Villingen haben Forscher herausgefunden, dass vor Baubeginn auf der Planungsfläche alle wichtigen Punkte und Bauwerke durch Pflöcke markiert wurden – hier nach dem Zähringer Baueschema. Dieser Erkenntnis schlossen sich in nachstaufischer Zeit die hier so benannten „Lokatores“ an, um bei Orts- und Stadtgründungen nach genau durchdachtem Plan vorzugehen – sogar auch um in etwa schon vorhandenen Ansiedlungen eine Ordnung und ein System einzubringen.

So ist in einem diesbezüglichen Artikel (lt. „Stuttgarter Zeitung“ vom 19. September 2001) der Stadtplan von Kirchheim/Teck daraufhin untersucht worden. Nach den damals bereits vorhandenen Gebäuden ist die endgültige Straßenführung der drei Hauptstraßen zum Marktplatz hin neu festgelegt worden – nach einem der damaligen Zeit typischen Stadtplan. Das hat in jüngster Zeit ein Stuttgarter Städtebau-Professor herausgefunden. In seinen gut 15 Jahre dauernden Forschungen habe er Beweise gefunden, die für die komplette Planung der Ausmaße der mittelalterlichen Städte, mitsamt Toren, Straßen, Kirchen und Brunnen sprechen. Aus dieser Erkenntnis seien die Straßenverläufe und auch Standorte in ein System der Geometrie eingebunden. Der Lebensraum sollte so gestaltet werden, dass er in Harmonie mit den auf die Menschen wirkenden natürlichen Gesetzmäßigkeiten steht, und so einen Gleichklang mit der Umwelt erzeugt – die Basis für ein körperliches, geistiges und seelisches Wohlbefinden, als eine „Grundethik“ im Einfluß auf die Menschen. Diesem mittelalterlichen Stadtplan, der erstmals 1249 als Stadt erwähnte Kirchheim/Teck ist mit dem Ortsplan von Tartlau verblüffend ähnlich. Bei der Besiedlung Siebenbürgens konnte man, sicher sehr zur Freude der Lokatores, völlig unbehindert neu planen. Die Lage der Ortschaft, die Führung der drei Hauptstraßen mit Erweiterung zum Marktplatz, sowie die einzelnen Parzellen großzügig ebenso mit Pflöcken markieren, und so für die weitere Bebauung freigeben, welche dann nach dem bewährten Fränkischen Dreiseithof überbaut wurden. Damit sei erneut auf den vorangegangenen Artikel „Zum Ortsplan von Tartlau im Burzenland“ hingewiesen. Daraus wörtlich: „Demnach haben intelligente Leute den Ortsplan von Tartlau festgelegt, nach der ihnen bekannten Art der Städtebaukunst als ‚geistiges Gut‘ aus der Urheimat, fernab ihrer Heimat hier eingebracht“. Eine eigens entwickelte Baukultur hat die Lage von Marktplatz, Kirche, Schulen, Geschäftshäusern und besonderen Wohnbauten so angeordnet, dass hier eine genaue Planung erkennbar ist. Ihre Struktur würde selbst heutigen Anforderungen gerecht werden und zusätzliche Bauten wie: Festhalle, Bankhaus, Sporthalle, Schwimmbad, Supermarkt u.ä. problemlos integrieren können. Sogar eine heutige moderne Planung eines Zentrums für Kommerz und Verkehr würde die Ortsmitte nur bereichern.

In diesem Leitbild einer harmonisch gestalteten Baukultur kann man sich auf das Ideal einer europäischen Ortsgründung berufen. Sie hat als sinnstiftenden Ort ein Zentrum, mit der magischen Wirkung zur Schaffung einer idealen Umwelt, wo öffentlicher Raum auch öffentliches Bewußtsein für die Qualitäten von bürgerlichem Interesse ist. Dessen sollten sich die Tartlauer gleichwohl „rückwärts und nach vorn blickend“ dieses Erbes bewußt sein, als Teil ihrer hiervon geprägten Identität. Daraus resultiert letztendlich ein erlebtes Gemeinschaftsgefühl, welches zu pflegen und an kommende Generationen weiterzugeben ist. Solcher Geist der Kommunen müsste künftig Europa nachhaltig beleben.

Erinnerungen kann man sich nicht auswählen, man muss sowohl erfreuliche haben, als auch schmerzliche ertragen können. Man kann nicht wirklich etwas vergessen, weil es im Unterbewußtsein fest verankert ist, denn ohne Erinnerung würde alles keinen Sinn haben, doch auch sie muss immer wieder neu belebt werden. In jeder Gesellschaft trägt sich die Tradition als Erbe der Vergangenheit in die Gegenwart und setzt sich in der Zukunft fort.

Im „Blick nach vorn“ taucht die Umsetzung von solchem Erbe unverhofft irgendwo wieder auf, sei es auch in einer völlig neuen Ortsgründung. Gemeint ist hier eine neuzeitliche moderne Ökosiedlung bei Salzwedel. Sie ist von intelligenten Leuten erschaffen worden, mit dem Namen „Sieben-Linden“, als ein Ort für Visionen angepriesen, für naturnahen Lebensstil, und nicht für Aussteiger. Uns lässt die hier verwendete uralte mythologische Zahl „Sieben“ aufhorchen, und, dass die neue Gemeinschaft durch „Nachbarschaften“ belebt wird. Auch das dürfte in der Tartlauer 9. Nachbarschaft keine neue Wortschöpfung sein. So steht nur zu hoffen, dass dieser Geist des Zusammenhalts weiterlebt, welcher seinerzeit ein Überleben in Gemeinschaft ermöglicht hat – und so wir auch weiterhin davonkommen wollen in einer völlig neuen Dimension von äußeren weltweiten Bedro-

hungen. So wie seinerzeit Tartlau aufgebaut wurde, ist den Neubürgern viel Mühe und Arbeit abverlangt worden. Bei einem Neubeginn bringt die Motivation diese Kraft, und auch heute gibt es noch immer viel zu tun. Darum kann es nur heißen: Jetzt erst recht anpacken!

Dazu noch ein weiteres Thema, es ist: „Das baukulturelle Erbe“. Hier wird dem Denkmalschutz eine Initiative zu dessen Stärkung gefordert. Die Städte und Dörfer gewannen ihre Identität ganz wesentlich aus ihrer Geschichte, und aus der Pflege ihres baukulturellen Erbes. Dazu kann man den Staat nicht aus seiner Verantwortung zu dessen Schutz entlassen.

Viele Bauten des ländlichen Raumes sind ebenso Kulturerbe, obwohl die einstige Beziehung zwischen dem Haus, seiner Nutzung durch die Nutzer mehr und mehr aufgelöst wird im Wandel anderweitiger Strukturen. Die historische Dorfanlage mit Stall und Scheunenanlage ist akut gefährdet. Der Jugend soll durch solche Öffentlichkeitsarbeit, wie es einst war, und wie es in Zukunft eine Möglichkeit zu einer Weiterentwicklung geben mag, ein Heimatgefühl vermittelt werden – wie es in einigen Ländern Europas erkannt und auch gefördert wird.

Otto Depner (Gerlingen)

Achtung Tartlauer!

**Auch in diesem Jahr zu Pfingsten ist unser Trefflokal das Ringhotel und Restaurant „Blauer Hecht“ in Dinkelsbühl, Schweinemarkt Nr. 1, gleich hinter dem Rathaus (150 m von der Schranne und dem Lokal der Honigberger entfernt).
Telefon 09851/581-0.**

Auf viele Trachtenträger und einem gemeinsamen Treffen zu Pfingsten in Dinkelsbühl freuen sich jetzt schon viele Tartlauer.

Aufruf an alle TARTLAUER TRACHTENTRÄGER

Einmal im Jahr sollte jeder Trachtenbesitzer seine Tracht aus der Truhe herausholen und gut lüften.

Pfingsten ist die beste Gelegenheit in Tracht am großen „Traditionellen Trachtenumzug“ in der Freien Reichsstadt Dinkelsbühl teilzunehmen.

Also Tartlauer, kommt alle, um mit den anderen Burzenländern als eine große geschlossene Gemeinschaft aufzumarschieren.

Der Trachtenumzug findet traditionsgemäß am Sonntagvormittag statt.

Der Vorstand

Der Deutsche Orden im Burzenland

**Eine diplomatische Untersuchung
von Prof. Dr. Dr. h.c. mult Harald Zimmermann**

Vor kurzem erschien im auch durch seine gediegenen Publikationen über Siebenbürgen wohlbekannten Böhlau-Verlag ein neuer Band, der vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde herausgegebenen Serie Studia Transylvanica. Der 26. Band dieser nunmehr auch äußerlich neugestalteten Reihe ist dem Deutschen Orden im Burzenland gewidmet, der hier von 1211 - 1225 wirkte und in dieser Zeit in dieses Gebiet deutsche Siedler brachte, deren späte Nachfahren auch heute noch hier leben.

Der verdienstvolle und bekannte nunmehr emeritierte Tübinger Hochschulprofessor hat mit diesem neuen Band durch die sorgfältige Edition aller einschlägigen Urkunden ein Grundlagenwerk für die künftige Geschichtsschreibung betreffend die Geschichte des Deutschen Ordens im Burzenland geschaffen.

Der eigentlichen Urkundenedition geht eine ausführliche einleitende Studie voraus, die auf die Forschungsgeschichte, die Urkunden und ihre früheren Veröffentlichungen sowie auf ihre Auswertung durch die Historiker eingeht. Die Forschungsgeschichte stellt sich als ein hochinteressantes wissenschaftliches Abenteuer dar, dessen Einzelheiten der Verfasser in souveräner Beherrschung des Themas ausleuchtet.

Im eigentlichen Editionsteil werden insgesamt 38 Urkundentexte aus den Jahren 1211 - 1427 nach den besten Vorlagen aus dem Vatikanarchiv in Rom sowie aus dem Ordensarchiv in Berlin abgedruckt und zwar nach den modernsten Editionsgrundsätzen. Nun hat die Geschichtsschreibung eine gesicherte urkundliche Grundlage, um bis zur 800-Jahrfeier der Verleihung des Burzenlandes an den Deutschen Orden im Jahre 2011 auch mit Berücksichtigung anderer Quellen (Archäologie usw.), das Wirken des Deutschen Ordens im Burzenland besser darzustellen als es bisher wegen unvollständiger Dokumentation geschehen konnte.

Wir danken herzlichst Prof. Dr. Dr. Harald Zimmermann für seine großartige Leistung und wünschen ihm Gottes Segen für weitere historische Forschungen und schöne Genugtuungen bei seinen wissenschaftlichen Vorhaben.

Genrot Nussbacher

Tein, aus „Karpaten Rundschau“ 2001

Zum Schmunzeln ja – aber nicht zur Nachahmung:

Urlaubsantrag

Kommen Sie bloß nicht wegen Urlaub! Haben Sie denn gar keine Ehre im Leib? Wissen Sie überhaupt, wie wenig Sie arbeiten?

Ich will es Ihnen einmal vorrechnen:

Das Jahr hat bekanntlich 365 Tage, nicht wahr? Davon schlafen Sie bekanntlich 8 Stunden, das sind 122 Tage – es bleiben 243 Tage.

Täglich haben Sie 8 Stunden frei, das sind ebenfalls 122 Tage – also bleiben 121 Tage.

52 Sonntage hat das Jahr, an welchen nicht gearbeitet wird. Was bleibt übrig 69 Tage.

Sie rechnen doch mit?

Samstagnachmittag wird auch nicht gearbeitet, das sind nochmals 52 halbe oder 26 ganze Tage. Bleiben also noch 43 Tage.

Aber weiter:

Sie haben täglich 2 Stunden Pause. Also insgesamt 30 Tage.

Was bleibt übrig?

Nur ein Rest von 13 Tagen!

Das Jahr hat 12 Feiertage – was bleibt übrig?

Sage und schreibe ein Tag! Und das ist der 1. Mai – an dem wird auch nicht gearbeitet!

Und da wollen Sie noch Urlaub?

Klassentreffen des Jahrganges 1945 und 1946

Am 2. Juni 2001, am Pfingstsonntag, trafen sich nach 42 Jahren seit dem Schulabschluss der 7. Klasse in Tartlau, Schüler und Lehrer im Gasthof „Neuhaus“ bei Crailsheim zu einem gemütlichen Beisammensein.

Erste Reihe von l.n.r.:
Hermine Honta, geb. Teutsch; Anneliese Gündisch, geb. Kleinpeter; Katharina Unberath (Lehrerin); Anna Markel, geb. Junesch; Helga Gabel (Lehrerin); Gudrun Schütz, geb. Thieser; Katharina Teutsch (Lehrerin); Erika Priester, geb. Schneider.

Zweite Reihe von l.n.r.:
Hans Unberath (Lehrer); Otto Hellbutsch, Hans Schuster, Günther Teutsch, Volker Herbert, Kurt Thomae, Hans Thieser, Horst Gutsch und Otto Weber.



Nicht auf dem Bild: Emmi Dieners, geb. Schmidt; Rosemarie Burtz, geb. Gokesch; Emmi Angermayer, geb. Roth; Rosi Feltes. Ein Gedenken galt den verstorbenen Schulkameraden: Gabi Nastase, Hermann Roth, Fritz Guess, Hermann Zeimes, Willi Nothstein und Willi Schmidt.

Eingesandt: *Anni und Otto Weber* (Crailsheim)

3. Erinnerungstreffen an die Schulzeit 1949 bis 1956

Liebe Schulfreundinnen und Schulfreunde!

Nach dem ersten Treffen in Sindelfingen, dem zweiten in Schorndorf, wollen wir uns diesmal in Plüderhausen, sieben km von Schorndorf entfernt, treffen. Wann: Am 14. September 2002 um 14.30 Uhr. Wo: In der Ratsstube der Stauffenhalle in Plüderhausen. Ich würde mich freuen, wenn sich viele bei mir melden würden. Habt ihr eine neue Adresse? Teilt diese bitte mit, damit ich rechtzeitig die Einladungen mit Übernachtungsmöglichkeiten und Wegbeschreibung verschicken kann.

Es freut sich auf Euer Kommen *Inge Balthes* (Kirr) – telefonisch erreichbar unter 0 71 81 / 6 61 79

Es geschah vor 58 Jahren:

Die Bombardierung des Radiosenders Brenndorf

Oberst Mag. Wilgerd Nagy

Bericht des siebenjährigen Wigg Nagy:

Am Nachmittag stand ich wie üblich auf der Straße in der Türkasse und spielte mit den Buben der Nachbarn, ich glaube es waren diesmal die Hubbes-Buben. Wir standen damals, wenn ich mich gut erinnere vor dem Chrestel-Haus.

Mit meiner Mutter und den zwei Geschwistern wohnten wir damals bei der Minnioma auf Nr. 164 und zum Spielen ging ich oft hinüber, denn die Buben kannte ich ja schon von früher.

Es war nach dem 23. August 1944. Da hörten wir und sahen zwei deutsche Kampfflugzeuge, es waren STUKAS, die den Radiosender bei der Zuckerfabrik Brenndorf, etwa 5 km von Heldsdorf angriffen. Den einen sah ich stürzen, sah wie sich die Bombe löste und seitwärts den Mast rammte. Es kam zu keiner Detonation. Der Mast, es war der rechte, sah plötzlich schief aus, der hatte, dort wo er getroffen worden war einen Knick abbekommen. Dann flogen die zwei Maschinen wieder weg. Der Mast blieb noch jahrelang schief und wurde meiner Meinung nach erst zu Beginn der 50-er Jahre ausgebessert. Wie ich später feststellte, standen die beiden Radiomasten auf Betonkugeln und wurden nur von Stahlseilen gehalten.

Warum wurde bombardiert?

Das Archiv der Streitkräfte Rumäniens und des Grossen Generalstabes notiert für den 23. August 1944 folgende Tätigkeiten (Akt 457/106, Seiten 39-40): „Die 1. Rumänische Armee mit Standort in Südwestsiebenbürgen übernimmt im Verlaufe der Nacht folgende Deckungsaufgaben: In Kronstadt werden nach

23 Uhr die staatlichen Institutionen unter Bewachung genommen; der Schutz der Industriebetriebe, der Waffen- und Munitionsfabriken, derjenige der Radiostation Brenndorf usw. werden verstärkt, 42 deutsche Soldaten werden gefangengenommen.“
Reinerth/Cloos „Zur Geschichte der Deutschen in Rumänien 1935-1945“ Beiträge und Berichte, erschienen im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung, Bad Tölz 1988, Seite 206 steht: „Auf Drängen der Amtswalter der Volksgruppenführung wurde noch in den Morgenstunden des 24. August 1944 eine ‚Kompanie Kronstadt‘ aufgestellt. Diese setzte sich aus Amtswaltern, Formationsangehörigen und SS-Urlaubern zusammen. Angeschlossen hatten sich die Freiwilligen der Abiturientenklassen des Honterus-Gymnasiums und der Wirtschaftsschule. Die sofortige Besetzung des Senders in Brenndorf-Bod mißlang...“.

Im Kriegstagebuch des Oberst Hans-Ulrich Rudel, welches im Limes Verlag Niedermayer und Schlüter in Wiesbaden und München 1983 erschienen ist, fand ich den Bericht des Bomberpiloten, der den Sender bombardiert hatte. Oberst Rudel war der höchstdekorierteste Soldat der Deutschen Wehrmacht, ihm waren das Goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten für 2530 Feindflüge verliehen worden. Er war der Chef des Immelman-Geschwaders, welches über Stukas mit Panzerabwehrkanonen verfügte. Weil keine schnelle Panzerabwehr in Siebenbürgen nach dem Frontwechsel vorhanden war, wurde sein Geschwader nach Klausenburg verlegt.

Bericht des Bomberpiloten:

„Die rumänischen Flugzeuge tragen bei Einzelaufträgen zur Täuschung sogar weitere deutsche Hoheitszeichen. Die Ausgangsbasis für die rumänische Luftwaffe liegt nicht weit von uns. Infolgedessen greifen wir zwei Tage lang im Tiefflug die Plätze im Raum Karlsburg, Kronstadt und Hermannstadt an. Böswillige Leute von uns meinen, wir wären erst durch die Mustangs dazu gereizt worden, die hätten es uns vorgemacht. Mehr als hundertfünfzig Maschinen vernichten wir am Boden, einige in der Luft; allerdings sind es meistens Schul- und Kurierflugzeuge. Aber auf jeden Fall dienen sie zur Ausbildung der rumänischen Luftwaffe. Der Erfolg bei dieser Angriffsart ist weitestgehend abhängig von der gegnerischen Abwehr.

In Rumänien ist der Kampf zu Ende, die Sowjets durchströmen das ganze Land, um daraufhin an allen möglichen Stellen zu versuchen, den Einmarsch nach Ungarn zu erzwingen. In dicksten Kolonnen kommen sie augenblicklich durch den Roten-Turm-Pass in Richtung auf Hermannstadt. Die Einsätze auf diese Angriffsspitze sind besonders schwer, da diese Gruppe stärkstens gegen Luftangriffe geschützt ist. Bei einem Flug am nördlichen Ausgang des Passes schießt mir die 4-Zentimeter-Flak das Kabinendach von meiner FW 190 weg, und ich sitze schlagartig im Freien. Von den Splittern hat mich glücklicherweise keiner verletzt.

An diesem Abend meldet mir ein Nachrichtendienst, dass er fast jeden Tag Hetzsendungen in deutscher Sprache im Rundfunk hört. Greuelmärchen über die deutschen Soldaten und Aufforderungen zum Partisanenkampf. Der Sprecher meldet sich stets unter Kronstadt. Nach Mitteilung ans Fliegerkorps wird für morgen der erste Einsatz auf die genannte Radiostation gehen: den Hetzern muss doch beizukommen sein! Beim ersten Licht geht es nach Kronstadt, einer alten Siedlung der Siebenbürger Sachsen. Genau vor uns schimmert unter den ersten Sonnenstrahlen die Stadt im Dunst. Wir brauchen sie nicht zu überfliegen, der Sender mit den zwei hohen Funktürmen steht etwa acht Kilometer nordostwärts an einer Hauptstraße. Zwischen den hohen Masten ein kleines Häuschen, das Nervenzentrum des ganzen Sendeorganismus. Kurz vor dem Sturz sehe ich im Anflug ein Auto aus dem Vorplatz fahren; wenn das der Hetzer wäre, würde er eines leichten Andrückens wert sein; er verschwindet in einem Waldstück und erlebt von weitem unseren Angriff auf die Sendeanlagen. Allzu tief darf bei diesem Angriff nicht gestürzt werden, weil die Türme oben mit vielen kleinen Drähten miteinander verbunden sind und man leicht dagegenfliegen kann. In meinem Visier ist das Häuschen, ich drücke auf den Knopf, fange ab und umkreise die Türme, um den Erfolg zu sehen und den Verband wieder zu sammeln. Durch einen Zufall fiel mir eine kleine Flächenbombe von siebzig Kilogramm genau auf die Spitze eines Funkturmes, und diese ist umgeknickt und steht nun rechtwinklig ab. Vom Häuschen unten ist nichts mehr zu sehen, da die gesamte Bombenlage ausgezeichnet ist. So schnell wird von hier aus nicht mehr gehetzt werden. Mit diesem beruhigenden Gefühl fliegen wir ab.

Bei dem ansteigenden Druck auf die Karpatenpässe zeigt es sich immer mehr, wie groß unsere Kräfteinbuße durch die rumänische Tragödie ist. Die Sowjets stehen weit über Hermannstadt hinaus vor Thorenburg (Turda) und versuchen, Klausenburg zu nehmen. In diesem Abschnitt sind zumeist ungarische Einheiten, vor allem die 1. und 2. Ungarische Panzerdivision, eingesetzt. Deutsche Reserven sind so gut wie nicht vorhanden, in diesem wichtigen Abschnitt könnten sie ein Rückgrat bilden. Dieser sowjetische Vormarsch wird eine Gefahr für die noch weit im Nordosten an den Karpatenbergen stehenden deutschen Einheiten. Sie müssen hier die Passstellungen verlassen, das ist sehr folgeschwer, weil die Karpaten als natürliche Festung die Schlüsselstellung zu der ungarischen Tiefebene sind und es wird sehr schwierig sein, sie mit diesen geringen Kräften zu verteidigen. Für die Sowjets war es in den letzten Wochen zum größten Teil sehr bequem, denn sie marschieren durch das ‚verbündete‘ Rumänien, wo ein zusammenhängender deutscher Widerstand unmöglich war. Die Devise hieß: Raus aus Rumänien, neue Aufgangstellung sind die Karpaten. Die rumänischen Landesgrenzen aber sind ausgedehnt und bedeuten eine Verlängerung der an sich schon so dünnen Front.“

Betrachtungen des Zeitzeugen Heinrich Lukesch:

„Die genaue Beobachtung vom damals siebenjährigen Wiggi Nagy, wie der Radiosender Brenndorf bombardiert wurde, kann ich bestätigen.

Mit meinem Schulfreund Werner Orendi erlebten wir den 23. August 1944 in der Segelfliewerschule in Petersberg. (Siehe Segelflug-Modellbau in Heldsdorf? im Heimatbrief Pflingsten 1999.) Orendi, dem ich diesen Bericht auch schickte, machte mich auf einen Datumsfehler aufmerksam, der mir nach 55 Jahren Erinnerung unterlaufen ist. Nicht am 24. August 1944 sondern einige Tage später wurden wir aus der Segelfliewerschule entlassen. An einem dieser Tage konnten wir den Angriff der 2 Ju 87 Stukas von der Höhe 45 der Fliegerhalle beobachten. Während der Sturzflug vom Piloten abgefangen wurde, knickte tatsächlich eine zielgenaue Bombe einen Radiomasten, doch erfolgte keine größere Explosion am Boden. Vielleicht behinderten die Baumbestände um den Sender die Sicht von unserem 3 km entfernten Standpunkt.

Zur Besetzung des Radiosenders Bod-Brenndorf erzählte mir ein rumänischer Arbeitskollege im Traktorenwerk, dass er auch bei der Verteidigung des Senders mitgekämpft hätte und das als Freiwilliger in einer Bürgerwehr die in Brenndorf zusammengestellt wurde. Es gab damals viele rumänische ‚Helden‘, die ihren Hass auf die Deutschen bekundeten.

In einem Telefongespräch mit Werner Orendi erfuhr ich noch von einem Angriff von Ju 87 Stukas. Nachdem wir Deutsche aus der Fliewerschule ‚hinausgefliegen‘ waren, nahm ich in Kronstadt von Werner schweren Herzens Abschied und kam zu Fuß nach Heldsdorf. Orendi stieg in den Personenzug nach Schäßburg. Als der Zug gerade von der Zwischenstation Brenndorfer Zuckerfabrik anfuhr, sah Werner einen der wenigen Stukas auf den Zug anfliegen, die Mündungsfeuer der Bordkanonen aufleuchten und hörte gleichzeitig die Einschläge der Geschosse in die Waggons. Viele Reisende und Werner sprangen aus dem Zug, der in Richtung Marienburg weiterfuhr. Unter den abgesprungenen Fahrgästen war niemand verwundet. Sie konnten mit dem nächsten Zug weiterfahren.

Bestimmt sind noch manchem Heldsdorfer die Bombardierungen von Kronstadt durch amerikanische Bomber im Frühjahr 1944 gut in Erinnerung. Wie ich 1999 in meinem Segelfliewerberbericht schrieb, hatten wir angehende Piloten die Gelegenheit einen B 24 Liberator-Bomber, der bei Ploiesti notlanden musste, auf dem Flugplatz in Kronstadt zu besichtigen. Wir fragten uns damals, von wo diese Riesenbomber wohl gestartet waren? Das Buch 1911 - 1945, Die großen Luftschlachten des 20. Jahrhunderts von Georgio Apostolo, Bechtermünz-Verlag, bringt Klarheit darüber. Darin ist zu lesen:

Schon am 11. Juni 1942 starteten 13 Liberator-Bomber vom Flugplatz Fayid in Ägypten, bombardierten aus 4000 m Höhe die Erdölraffinerien in Ploiesti und kehrten nach einem Flug von 4000 km zum Flugplatz zurück. Der Einsatz verlief bis auf vier in der Türkei notgelandeten Flugzeugen ohne Verluste. Es war die erste strategische Mission der US Air Force auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Erst am 1. August 1943 beschlossen die Amerikaner einen weiteren Schlag gegen die Versorgung Deutschlands und seiner Verbündeten mit den wichtigsten Erdölprodukten zu führen. 180 B-24 Bomber IX Air Force starteten von einem Stützpunkt in Libyen, um die Raffinerien in Ploiesti im Tiefflug zu zerstören. Der Angriff war für die Alliierten ein wichtiger Erfolg, trotz hoher Verluste von 53 Liberator-Flugzeugen mit 446 Mann Besatzung, davon 310 Mann gefallen. Das Erdölgebiet um Ploiesti besaß nach Berlin und Wien die drittstärkste Flak. Die Rumänen beklagten halb so viele Menschenopfer.

Ob die beiden Bombenangriffe auf Kronstadt auch von diesen über 2000 km entfernten Stützpunkten aus geflogen wurden, könnte nur aus Kriegsarchiven genau ausfindig gemacht werden. Doch aus der großen Zahl der Bomberflugzeugen zu schließen, die das Burzenland damals in Schrecken versetzten, ist es leicht möglich“.

Trein, aus „Wir Heldsdorfer“ Nr. 82

**Manches Herrliche der Welt
ist in Krieg und Streit zerronnen.
Wer beschützt und erhält
hat das schönste Los gewonnen.**

J. W. Goethe (Weimar 1826)

Das Thema der Zeitgeschichte:

Die letzten Tage des Ehepaares Ceausescu – Neue Erkenntnisse

Vor über 13 Jahren, im Dezember 1989, saßen wir gebannt vor den Fernsehgeräten und verfolgten die sich überstürzenden Ereignisse in Rumänien. Das Bild ging um die Welt als Ceausescu vor der versammelten Menschenmenge in seiner Rede innehielt und dann vom Balkon verschwand. Kurz danach sah man einen schwer beladenen Hubschrauber vom Dach des ZK-Gebäudes abheben.

An einer anderen Stelle der Hauptstadt Bukarest waren die Revolutionäre in das Fernsehgebäude eingedrungen und hatten sich in das laufende Programm eingebracht.

Der Dichter Mircea Dinescu kommentierte das soeben stattgefunden Ereignis mit den Worten: *Der Diktator ist geflohen*. Dieser Satz wirkte wie ein Wunder und trug somit zum Umschwung bei. Das erstmal wurde das Wort *Diktator* gebraucht und dieser war dazu auch noch geflohen.

Nach dem Verlassen des Balkons kam es zu tumultartigen Szenen, die Wachmannschaften hatten ihre Waffen liegen lassen und sich durch die Hintertüren aus dem Staub gemacht, die Eingänge wurden der sich drängenden Menschenmenge geöffnet. Die Parole *die Armee ist mit uns* wurde schon gerufen und aus den Fahnen war das kommunistische Wappen bereits herausgeschnitten.

Die Ceausescus mit den engsten Mitarbeitern drängten nach oben, dazu streifte auch noch der Aufzug so dass dieser zuerst aufgebrochen werden musste, damit sie zu Fuß auf das Dach gelangen konnten. Es waren zwei Hubschrauber angefordert worden aber nur einer konnte erst landen, nachdem einige Antennenmasten abmontiert wurden. In diesen stiegen die Eheleute Ceausescu, Emil Bobu, Manea Manescu und zwei Leibwächter Ceausescus. Unter dem Vorwand der Überladung wurden weitere Personen abgewiesen. Der Hubschrauberpilot Vasile Malutan flog zunächst nach Snagov, wo Emil Bobu und Manea Manescu abstiegen. Danach nahm er Richtung NW. Er hatte die Aufrufe des Fernsehens, den flüchtigen Diktator zu verhaften, mit den Kopfhörern mitbekommen und strebte nun an, sich ihrer zu entledigen. Eine Panne vortäuschend landete er auf der Autobahn Bukarest-Pitesti, entlud hier die unliebsame Fracht und flog weiter zur Hubschrauberstaffel Boteni. Unter einem Vorwand machte sich ein Leibwächter aus dem Staub. Ein Anhalter brachte die Eheleute Ceausescu und den zweiten Leibwächter bis in das Industriegebiet Târgoviste. Eine Benzinpanne vortäuschend, entlud er alle vor dem Institut für Medizinalpflanzen. Mit der Lüge einen Hubschrauber zu besorgen, verschwand auch der andere Leibwächter auf Nimmerwiedersehen. Die Ceausescus gingen ins Gebäude und warteten hier vergebens auf den Hubschrauber. Von den hier versammelten Menschen wurden sie eher mit Furcht betrachtet und keiner traute sich, mit ihnen ins Gespräch zu treten.

Beim Hauptsitz der Miliz in Târgoviste schellte das Telefon und eine aufgeregte Stimme teilte mit, dass Elena und Nicolae Ceausescu im Institut für Heilpflanzen seien. Der diensthabende Unteroffizier, Feldwebel Constantin Paisie, meldete den Vorfall dem Kommandanten und erklärte zugleich seine Bereitschaft, den Diktator zu verhaften. Der Kommandant wollte ihn von dem Vorhaben abhalten, doch Paisie handelte auf eigene Faust. Mit dem einzigen verfügbaren Fahrzeug, dem Radarwagen und dessen Fahrer Unteroffizier Enache fuhren sie los. Bis zum Industriegebiet waren es nur etwa 5 km. Hier trafen sie auf die Ceausescus, nahmen sie auf und teilten ihnen mit, dass sie gekommen seien, sie zu beschützen, nicht zu verhaften. Die Ceausescus waren sehr verängstigt aber gefasst. Auf der Rückfahrt vor dem Stahlwerk wurden sie aber von der hier versammelten Menschenmenge erkannt und diese begannen ins Fahrzeug zu schlagen. Vorher hatten die beiden Unteroffiziere sich die Schulterklappen abgerissen, weggeworfen und zeigten auch das Siegeszeichen. Voller Angst hatten sich Elena und Nicolae Ceausescu auf den Rücksitzen zusammengekauert und die Köpfe nach unten gesteckt, um nicht erkannt zu werden. Der Versuch, durch das Hintertor in das Milizgebäude zu gelangen scheiterte an der hier versammelten Menschenmenge. Nun versuchten sie wieder aus der Stadt hinaus zu gelangen wurden aber von Fahrzeugen verfolgt, die versuchten sie von hinten zu rammen. Nachdem sie alle Verfolger abgeschüttelt hatten und ihnen Panzer entgegenkamen verließen sie die Hauptstraße nach Bukarest und auf Nebenwegen gelangten sie in ein Waldstück

zwischen den Ortschaften Ratoaia und Racovita. Von hier teilten sie verschlüsselt per Funk mit, dass die *Läufer* bei ihnen sind und sie auf Anweisungen warten. Es wurde nach ihrem Standort gefragt, den sie gezielt woanders angaben. Aus den hier mit N. Ceausescu geführten Gesprächen kamen sie zum Schluss, dass dieser ganz neben der Wirklichkeit lebte und an das im Lande herrschende Elend nicht glaubte. Auch von den sich überstürzenden Ereignissen im Lande wusste er nichts.

Aufgeschreckt durch Motorenlärm, sie glaubten es sei ein Hubschrauber, verließen sie schleunigst den Ort und fuhren erneut nach Târgoviste. Inzwischen war es Abend und die Lage hatte sich beruhigt. Vor dem Tor zum Milizgebäude kamen ihnen bewaffnete Zivilisten entgegen. Sie wussten nicht, dass inzwischen der Sitz der Miliz von den Revolutionären eingenommen wurde. Beim Anblick des Diktatorenehepaares verhielten sich die im Hof befindlichen Zivilisten äußerst ruhig. Doch gab es einige, die sie beschimpften oder sogar demütigten. Der einzige Ansprechbare war Oberst Conț, der sie in das Büro des Kommandanten führen ließ. Zugleich ließ er auch eine Leibesvisite von ihrem bisherigen Begleiter Paisie durchführen. Als bekannt wurde, dass sich eine Menschenmenge dem Milizgebäude näherte, wurde schleunigst nach einer Lösung gesucht. Jemand hatte die Idee, die Eheleute Ceausescu in die gegenüberliegende Kaserne zum Schutz vor den Revolutionären zu überstellen. Oberst Conț führte mehrere Telefonate mit der Militäreinheit und nach etwa 10 Minuten kamen zwei Armeeeoffiziere mit einem ARO Jeep, überzeugten Ceausescu, dass es für sie in der Kaserne sicherer sei. Ceausescu war damit voll einverstanden. Feldwebel Paisie und die bei der Leibesvisitation gefundenen Gegenstände wurden ebenfalls mitgenommen. Es war der 22. Dezember 1989 um 18.30 Uhr.

Im Kasernenhof vor dem Kommandogebäude wurde Ceausescu vom Kommandanten Oberst Kemenici Andrei militärisch begrüßt, ja sogar als Präsident angesprochen. Sie wurden in ein Zimmer geführt, in dem vier Betten standen, zwei Schreibtische, ein Kleiderhaken und ein Waschbecken. Vor ihren Augen wurde der Fernseher aus dem Raum getragen, Radio oder Lautsprecher gab es nicht. Feldwebel Paisie blieb dauernd mit ihnen im Zimmer während Hauptmann Boboc ab und zu vorbeischaute und Oberleutnant Stoica (beide von der Armee) vor der Tür Wache schob. Um nicht als Milizer aufzufallen, nahm Paisie vom Kleiderhaken den Rock eines Armeehauptmannes und zog ihn an. Zum Abendessen wurde ihnen getrocknetes Brot, ein wenig Käse und drei Tassen Tee gebracht. Obwohl sie Hunger hatten, rührten Ceausescus das Essen aus Angst vor Vergiftung nicht an. In der Nacht hörte man draußen wilde Schießereien. Aus Angst hatten sich alle drei aus dem Zimmer unter die Betten versteckt. So zermürbend verging auch die nächste Zeit. Oft wurden sie aus dem Zimmer geholt und in einem gepanzerten Truppentransporter auf dem Kasernengelände herumgeführt. Immer wieder wurde von einem zu erwartenden Angriff von Terroristen gesprochen, den es tatsächlich nie gegeben hat.

Inzwischen war in Bukarest das Machtvakuum, das nach der Flucht des Diktators entstanden war, beseitigt. Von allen die versucht hatten an die Macht zu kommen, hatte sich Iliescu mit der *Front der Nationalen Rettung* durchgesetzt. So sicher auf die erworbene Macht waren sie sich doch nicht, solange es noch Ceausescu gab. Um auch das Volk auf die Notwendigkeit der raschen physischen Beseitigung Ceausescus zu überzeugen, wurde das Gerücht von den Terroristen und den vielen Toten in die Welt gesetzt. Alle möglichen Varianten der Beseitigung Ceausescus wurden immer wieder besprochen. Er sollte vergiftet werden oder eine Flucht vorgetäuscht und dabei erschossen werden. Aus Angst vor der Reaktion der Weltöffentlichkeit wurde dann doch die Variante eines Schnellverfahrens mit bereits vorbestimmtem Todesurteil gewählt.

Der amtierende noch von Ceausescu mündlich anstelle General Milea, der sich erschossen hatte, ernannte Verteidigungsminister General Victor Athanasie Stanulescu, erhielt den Auftrag die „Show“ zu organisieren. Aus dem Hintergrund zog Gelu Voican-Voiculescu, erster Stellvertreter Iliescus, die Fäden. Durch Dekret von Ion Iliescu gezeichnet wurde ein außerordentliches Militärgericht ernannt. Dieses bestand aus: Vorsitzender Richter – Oberst der Justiz Gica Popa; Richter – Oberst der Justiz Ioan Nistor; Beisitzer – Hauptmann Corneliu Sorescu, Oberleutnant

Daniel Condrea und Leutnant Ion Zamfir; Anklage: Militärstaatsanwalt Major der Justiz Dan Voinea; Pflichtverteidiger: Rechtsanwalt Nicolae Teodorescu und Rechtsanwalt Constantin Lucescu; Schreiber: Oberfeldwebel Jan Tanase.

Seitens der *Front der Nationalen Rettung* nahmen am Prozess teil: General Victor Stanculescu, Gelu Voican-Voiculescu und Virgil Magureanu. Zugegen waren noch: Major der Justiz Mugurel Florescu und Oberleutnant Trifan Matenciu – der Adjutant von General Stanculescu sowie der Filmopereur Oberst Ion Baiu. Das Außerordentliche Militärgericht wurde mit fünf Hubschraubern eingeflogen. In einem Hubschrauber flogen 8 Fallschirmjäger, angeführt von Hauptmann Ionel Boeru mit. Diese Elitetruppe sollte die Mitglieder des Gerichtes schützen und zugleich das Exekutionskommando bilden. Zu der Zeit herrschte absolutes Flugverbot. General Stanculescu hatte mit dem Standortkommandanten Oberst Kemenici als Erkennungszeichen ein gelbes Spannband ausgemacht. In der Kaserne war eine Einheit der Luftabwehr untergebracht und voll einsatzbereit. Weil die Ankunft der Hubschrauber sich verzögerte, sollten diese fast abgeschossen werden.

Die meisten Mitglieder des Gerichts erfuhren erst nach der Landung der Hubschrauber, wen sie zu verurteilen bzw. zu verteidigen hatten. Es wurde ihnen bisher nur von zwei Terroristen erzählt. Zum Glück hatte der Richter in aller Eile noch das Gesetzbuch mitgenommen.

Zu dieser Zeit wurde Elena und Nicolae Ceausescu wieder in einem Truppentransporter auf dem Kasernengelände herumgeführt. Als er Hubschrauberlärm vernahm glaubte Ceausescu diese seien gekommen sie abzuholen und wurde auf einmal lebhafter. Die ärztliche Untersuchung glaubte er, sei für die Flugtauglichkeit gemacht worden. Diese Vermutung verstärkte sich noch, als er General Stanculescu erblickte.

In einem in aller Eile hergerichteten Raum fand der Prozess statt. Nach der Urteilsverkündung ging alles sehr schnell. Die Fallschirmjäger banden zuerst Elena die Hände zusammen und zerrten sie an eine vorher bestimmte Mauer etwa 10 m vom Eingang ins Gebäude. Nicolae ließ sich die Hände am Rücken zusammenbinden. Er war vom Gejammer seiner Frau irritiert. Trotzdem sang er auf dem Weg zur Mauer einige Verse aus der Internationale. Hauptmann Boeru schob Nicolae neben seine Frau an die Mauer, trat einige Schritte zurück und mit der MPI im Anschlag, auf automatisches Feuer gestellt, leerte er das ganze Magazin. Kein Kommando *Feuer*, kein Exekutionskommando, ein einziger Mann hat sie praktisch hingerichtet. Alles ging so schnell, dass der Filmopereur, der sich in Kabel verwickelt hatte, das Ereignis nicht einmal filmen konnte. Alle Zuschauer, einschließlich die Soldaten aus der Kaserne, waren schockiert, weniger wegen des Prozesses, sondern viel mehr wie das Urteil vollstreckt wurde.

Die Leichen wurden in zwei vorbereitete Zeltplanen gepackt und in einen Hubschrauber geladen. Die Hubschrauber flogen nach Bukarest und landeten auf dem Steaua Stadion neben dem Friedhof Ghencea. In einem Sportsaal fand so etwas wie ein Leichenschmaus statt. Inzwischen war es Abend geworden und auch hier gab es wieder die üblichen Schießereien. Den Hubschrauberpiloten und auch die Fallschirmjäger hatten Angst, als Terroristen verkannt zu werden, luden die Pakete mit den Leichen aus und flogen zu ihrem Standort nach Boteni. Erst am nächsten Morgen wurden die *Pakete* wieder gefunden und ins Militärspital gebracht. Inzwischen wurde in Studio 5 des Rumänischen Fernsehens gestritten, was man aus dem Film der Öffentlichkeit zeigen solle. Bis dann endlich entschieden wurde was man zeigen soll und aus dem Film die Personen des Gerichtes weggemacht wurden, dauerte es und die Öffentlichkeit musste immer wieder mit neuen Ausreden getröstet werden.

Am 30. Dezember 1989 wurden Elena und Nicolae Ceausescu unter strengsten Vorkehrungen auf dem Friedhof Ghencea in getrennten Gräbern beerdigt. Um sie vor eventuellen Schändungen zu schützen, wurde im Friedhofbuch an ihrer Stelle die Namen von einem Obersten und einem Oberstleutnant eingetragen.

Heute hat die Tochter Zoe Ceausescu ein juristisches Problem. Sie möchte ihre Eltern exhumieren und in die Grabstätte ihres Bruders Nicu Ceausescu überführen, kann dieses aber nicht, weil sie am Friedhof nicht existieren.

Karl-Heinz Brenndörfer

Trein, aus „Wir Heldsdörfer“ Nr. 82

Der Aufforderung zur geschichtlichen Weitergabe vom gewesenen sächsischen Leben in der alten Heimat will ich nachkommen. Ein kleines Gedankenspiel von mir (Original noch vorhanden). Möge das sächsische Erbgut weitergegeben werden.

In meines Vaters Garten

- 1. In meines Vaters Garten
da ist so gut zu ruhen,
auf saft'gem grünen Gras
und zwischen duft'gen Blumen.*
- 2. In meines Vaters Garten da
spielten wir als Jungen allzugern,
wir liebten tolle Streiche
und auch ein biß'chen Lärm.*
- 3. In meines Vaters Garten da
träumt ich von der Liebe,
am Morgen als der Frühling
uns zeigte seine Triebe.*
- 4. In meines Vaters Garten
bekamen wir der Arbeit Lohn,
ein König war nicht reicher
auf seinem eit'lem Thron.*
- 5. In meines Vaters Garten
sah man der Zeiten Werdegang,
doch tragen wird er seine Früchte
trotzdem ewig lang.*
- 6. In meines Vaters Garten
ist mir die Lieb' entbrannt,
zu einem sächsischen Mädcl
und meinem Heimatland.*
- 7. In deines Vaters Garten
behaupte dir das Recht,
dann wird dich auch das Schicksal
nie zwingen zu n'em Knecht!*
- 8. In deines Vaters Garten
such dir zur Stund' die Ruh,
bevor man dich wird rufen
die Augen schließen zu.*

Gedankenspiel –
hervorgebracht am 1. Mai 1952 in Tartlau.

Michael Türck (Böblingen)

Der Liebe Dauer

*O lieb, solange du lieben kannst!
O lieb, solange du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an Gräbern stehst und klagst!*

*Und Sorge, dass dein Herze glüht
und liebe hegt und Liebe trägt,
solang ihm noch ein ander Herz
in Liebe warm entgegenschlägt!*

*Und wer dir seine Brust erschließt,
o tu ihm, was du kannst, zulieb!
Und mach ihm jede Stunde froh,
und mach ihm keine Stunde trüb!*

*Und hüte deine Zunge wohl,
bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht böß gemeint –
der andre aber geht und klagt.*

*O lieb, solange du lieben kannst!
O lieb, solange du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an den Gräbern stehst und klagst!*

*Dann kniest du nieder an der Gruft,
und birgst die Augen, trüb und naß,
– sie sehn den andern nimmermehr –
ins lange, feuchte Kirchhofsgras.*

*Und sprichst: O schau auf mich herab,
der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, dass ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht böß gemeint!*

*Er aber sieht und hört dich nicht,
kommt nicht, dass du ihn froh umfängst;
der Mund, der oft dich küßte, spricht
nie wieder: Ich vergab dir längst!*

*Er tat's, vergab dir lange schon,
doch manche heiße Träne fiel
um dich und um dein herbes Wort.
Doch still – er ruht, er ist am Ziel!*

*O lieb, solange du lieben kannst!
O lieb, solange du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an den Gräbern stehst und klagst!*

Ferdinand Freiligrath

Ich wünsche dem Vorstand, allen Lesern des Heimatboten „Das Tartlauer Wort“
„*Gesegnete Pflingstage*“

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul), Böblingen

Bauernhof von Georg Thies in der Neugasse – beim Dreschen – zwischen 1938 - 1940

Im Bild von l.n.r.:
Georg Miess mit Sack
(Burghüter), Anton Pelei,
Anna Miess (Burghüte-
rin), Christian Schiel jun.,
Katharina Miess (Ehefrau
von Georg Miess), Hans
Kaufmes, Georg Thies
jun., Klara Tentesch,
dahinter mir unbekannt,
Johann Tentesch und
sitzend Peter Kaufmes.
Hintere Reihe: Christian
Schiel sen., Georg Thies
sen., und zwei Personen
nicht erkennbar.
Auf dem Heizkessel:
Johann Preidt (Lang-
gasse) und Christian
Feldes. In der Mitte der
Hofhund ohne Namen.

Eingesandt von Enkel
Hans Teutsch (Böblingen)



Dieses Bild gehört zum Bericht „75 und 70 Jahre = 145 Jahre“ auf Seite 14 des Heimatboten der Ausgabe Weihnachten 2001.

Aus Versehen wurde das Schwarzweiß-Probebild veröffentlicht.

Um Nachsicht wird gebeten.



UNGLAUBLICH ... UNGLAUBLICH ABER WAHR!

Dieser Junge wurde von Wölfen adoptiert

Ein Schäfer fand ihn in den Wäldern von Transsylvanien

Die Sage von Romulus und Remus wiederholte sich tatsächlich mit einem kleinen Jungen im vergangenen Winter in den Wäldern Siebenbürgens.

Er hauste unter einer Plastikplane in einem Papierkarton und aß die Überreste eines toten Hundes. Er konnte nicht sprechen und nur unverständliche Laute von sich geben. Ein Schäfer entdeckte den Jungen in einem Wald in Transsylvanien.

Die Sage von Romulus und Remus, die von einer Wölfin großgezogen wurden – ist sie in Rumänien Wirklichkeit geworden? Der Junge aus den Karpaten soll tatsächlich mit einem Rudel Wölfen im Wald gelebt haben, vermutet die Polizei. Beamte brachten das Findelkind in eine Bukarester Klinik. Die Schwestern nennen ihn Mogli – wie der kleine Held aus dem „Dschungelbuch“.

Wie lange lebte der Wolfsjunge schon im Wald? Dr. Mircea Florea: „Seine Eltern müssen ihn vor sehr langer Zeit ausgesetzt haben. Der Junge ist so klein und zierlich, dass man ihn auf vier Jahre schätzen würde, doch er verliert erste Milchzähne, dürfte eher sieben oder acht Jahre alt sein. Sein ganzes Verhalten ist das eines Tieres.“

In der Klinik schläft Mogli lieber unter als in seinem Bett. Er schreit, wenn er essen will. Als er kam, hatte er den Blähbauch unterernährter Kinder, war verlaust, mit Frostbeulen übersät, litt an Blutarmut. Manchmal uriniert er in Schubladen.

„Mogli“, sagt Dr. Florea, „lernt nun, sich zu benehmen. Bei richtiger Pflege kann er vielleicht bald in ein Kinderheim.“

Das Kind, das in Transsylvanien von Wölfen aufgezogen wurde, lebte seit vier Jahren in den Wäldern!

Das weiß die Polizei von der Mutter. Im Verhör sagte sie aus: „Unser Sohn war ein sehr lebhaftes Kleinkind, er schrie viel. Mein Mann hat den Jungen deswegen jeden Tag verprügelt.“ Eines Tages verschwand der Vater mit seinem Sohn. Die Mutter bei der Polizei: „Als er zurückkam, sagte er nur: ‚Der Junge ist jetzt weg, für immer.‘“ Ein Behördensprecher: „Wir prüfen, ob die Mutter das Kind aufziehen darf, wenn es wieder gesund ist.“

tr., aus „Bild“, Februar 2002

Von Eggert Schröder

„Gebildet ist, wer weiß,
wo er findet, was er nicht weiß.“

Georg Simmel

Danke Deutsche Mark!

Der Bildkommentator Paul C. Martin schrieb am 28. Febr. 2002:

Liebe D-Mark!

Morgen ist deine Zeit vorbei. Danach bist du nicht mehr Zahlungsmittel.

Zahlung, Mittel – was für kalte Worte!

Für uns warst du viel mehr. Du hast zur Familie gehört wie Kinderlachen und Trauertränen.

Mit deiner Hilfe haben wir ein kaputtes Land aufgebaut und die Einheit des Vaterlandes geschaffen.

Mit dir haben wir uns Wünsche erfüllt, von dir haben wir geträumt. Wir haben dich herbeigefleht, wenn du nicht in der Tasche warst.

Dich haben wir verwünscht, weil du nie gerecht verteilt warst. Doch welches Geld kann's allen richten, welches?

Verglichen mit dem Geld anderer großer Völker hast du gesiegt. Denn du warst wertstabiler als Dollar, Pfund und Franc.

Mal warst du etwas knapp, mal etwas überschüssig. Deine größte Tugend ist dennoch stets das rechte Maß gewesen. So hast du das Leben besser gemacht. Nicht immer allen, aber immer mehr von uns.

Was bleibt?

Erinnerungen, Schöne ...

Ich darf sagen zu dürfen, auch uns Tartlauern hat die D-Mark viel geholfen.
(Trein)

Zahlen zur Euro-Zone:

- 303 Millionen Menschen (USA: 278; Japan: 127)
- 16 Prozent des weltweiten BIP, nämlich 6.500 Mrd. € / Jahr (USA: 10.700; Japan: 5.200)
- 62 Mobiltelefone/Einwohner (USA: 37; Japan: 53)
- 27 Personalcomputer/Einwohner (USA: 59; Japan: 32)

Kulturförderung der Vertriebenen:

Vorbild Baden-Württemberg

Eine Mitte September von der CDU im Landtag von Nordrhein-Westfalen durchgeführte Anhörung beschäftigte sich mit dem Kulturparagrafen 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), dessen finanzielle Ausstattung von der Bundesregierung und den SPD-regierten Ländern zunehmend unterlaufen wird bzw. die Organisationen der Heimatvertriebenen und deren Einrichtungen rigoros ausgrenzt. In der Anhörung der CDU des Landes Nordrhein-Westfalen erläuterte Ministerialdirigent Hellstern vom Innenministerium BW die Förderungsrichtlinien und Inhalte, die von den Anwesenden als vorbildlich betrachtet wurden. Wir wollen dies dankbar zu würdigen wissen.

Trein, aus „BdV-Nachrichten“, Dezember 2001

Vor 50 Jahren verließen sie die Volksschule in Tartlau

Absolventen der 7. Elementarschul-Klasse im Schulhof Nr. 3. – Tartlau, im Juni 1952.



Obere Reihe, v.l.n.r.: Eduard Domokosch (Neugasse); Georg Kleinpeter (Kröteneck); Georg Roth (St. L.-Rothgasse); Hans Sont (Neugasse); Hans Kaiser, † 1994 (Langgasse); Hans Kirres, Klassenlehrer, † 1959 (St. L.-Rothgasse); Hans Trein (Marktplatz); Peter Kurmes (Steinreg); Hans Lukas (Steinreg); Klaus Steiner (Marktplatz); Wilhelm Thoïs (Mühlgasse).

Mittlere Reihe, v.l.n.r.: Ottilie Bruss (Göllnergasse); Rosi Teutsch (Göllnergasse); Anna Weber (Kröteneck); Hans Plontsch, † 1995 (St. L.-Rothgasse); Peter Lukas (Steinreg); Wilhelm Junesch (Eschergasse); Erika Löx (Göllnergasse); Hermine Dezsö (Mühlgasse); Hermine Teutsch (Kronergasse); Rosi Schmidt (Langgasse).

Untere Reihe, v.l.n.r.: Rosi Bruss (Mühlgasse) Hans Roth, † 1994 (Neugasse); Hans Plontsch (St. L.-Rothgasse); Katharina Hergetz (St. L.-Rothgasse); Anna Figuli (Kronergasse); Anna Teutsch (Langgasse); Emilie Thoïs (Mühlgasse); Anneliese Zerbis (Marktplatz); Rosi Lexen (Neugasse); Anna Junesch (Eschergasse); Martha Nothstein (Göllnergasse); Rosi Schmidt (Langgasse).

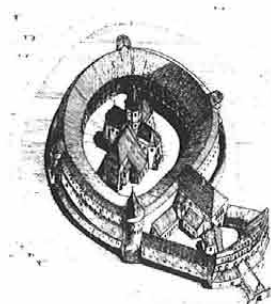
Eingesandt von *Johann Lukas* (Köln)

Liebe Tartlauer und liebe Leser!

Wie Sie aus meinem Leitartikel in dieser Ausgabe und dem Schreiben von Pfarrer Pal entnehmen können, bedarf das Tartlauer Pfarrhaus einer gründlichen Renovierung. Nicht nur wir Tartlauer machen uns Gedanken über diese verantwortungsvolle Aufgabe, sondern auch die Landsmannschaft Österreich mit Sitz in Wien. In ihrem Mitteilungsblatt Dezember 2001 unter der Rubrik „Weihnachtsbitte“ erschien folgende Anzeige:

Sanierung des Pfarrhauses in Tartlau in Siebenbürgen

Tartlau/Prejmer ist die östlichste deutsche Siedlung in Siebenbürgen, 18 km nordöstlich von Kronstadt/Brasov. Seit mehr als 800 Jahren leben dort Siebenbürger Sachsen; 1920 erreichten sie den Höchststand von 2200 Einwohnern im Marktflecken Tartlau.



Kirchenburg in Tartlau

Tartlau bildete früher das Einfallstor für die Völker des Ostens, doch die Tartlauer wehrten sich kräftig; fünfzigmal wurde Tartlau von Mongolen, Tataren, Türken, Kosaken, Moldauern u.a. zerstört und immer wieder durch den Fleiß seiner Bewohner aufgebaut. Ein Sinnbild für diesen Überlebensgeist ist die Kirchenburg, heute eine der prächtigsten in Osteuropa.

Die Kirche mit dem Pfarrhaus ist auch heute noch eine Trutzburg, heute wichtig für das Überleben der deutschen Kultur.

Die rund 200 noch verbliebenen Tartlauer treffen einander im Pfarrhaus zum gemeinsamen Singen, Gedankenaustausch und gegenseitigen Helfen, denn die Not ist in Rumänien nach wie vor allgegenwärtig. Doch um das Pfarrhaus, das zwar 40 Jahre Kommunismus überlebt hat, ist es baulich schlecht bestellt. Eine Sanierung ist dringend notwendig, damit das Gemeindeleben und damit die deutsche Tradition aufrecht erhalten werden können.

Mit Ihrer besonderen Spende für das Pfarrhaus in Tartlau unterstützen Sie alle Sachsen Siebenbürgens!

Trein, aus „Eckartbote“ Dezember 2001

Nachbarn schreiben

Ich halte Ihr Blatt für außerordentlich wertvoll!
Mit freundlichen Grüßen *Erich Sont (Weingarten)*

*

Lieber und geehrter Herr Michael Trein!
Möchte mich herzlich bei Dir und bei dem Vorstand bedanken für das Publizieren meiner Bilder aus dem schönen Heimatort Tartlau. Wünsche Dir und dem Vorstand die beste Gesundheit und viel Erfolg in Euren Tätigkeiten für die Tartlauer 9. Nachbarschaft und „Das Tartlauer Wort“.
Gesegnetes Pfingstfest wünscht von Herzen Euch allen
Hans Lukas (Köln)

*

Dem Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ meinen innigsten Dank sowie auch ein „Frohes Osterfest“, wünscht
Katharina Klutsch und Familie aus Dittelbrunn

*

An alle Gratulanten!
Lieber Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft!
Für die vielen Glückwünsche zu meinem achtzigsten Geburtstag möchte ich mich hiermit pauschal sehr herzlich bedanken. Ganz besonders danke ich für die schriftlichen (materiellen) und Blumenzusendungen – teilweise steckte allerlei Mühe dahinter. All und Jedes hat mich aufrichtig erfreut!
Im allgemeinen sieht man ja einem solchen Tag mit Beklemmungen entgegen, weil man nicht mehr wendig genug ist. Umso größer ist dann aber die Freude, wenn der Ablauf des Tages sich harmonisch gestaltet, weil Familie und Freunde das ihre aktiv dazu beigetragen haben.
Für ähnliche Anlässe wünsche ich allen gleiches befriedigendes Erleben und grüße sehr herzlich.

Emmi Plüchhahn, geb. Olesch (Berlin)

*

Danke, für die Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag recht herzlich.
Katharina Schachinger (Calw-Heumaden)

*

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Herzlichst bedanke ich mich für die guten Wünsche zu meinem Geburtstag.
Georg Theiss (Reutlingen)

*

Wir wünschen Dir, lieber Werner, Deiner Familie und dem Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ angenehme und gesunde Weihnachts- und alles Gute, viel Glück, die beste Gesundheit und Gottes Segen für's „Neue Jahr 2002“.
Wir bedanken uns herzlichst für den schönen Kalender und für „Das Tartlauer Wort“ und grüßen Euch alle herzlichst.
Gerhard und Familie und Anni Gusbeth

NACHBARN!

Bei Familienereignissen wie Geburt, Konfirmation, Verlobung, Heirat und Tod, bitte dem Kassier umgehend melden. Danke!

Lieber Werner!
Ich bedanke mich recht herzlich für die guten Wünsche zu meinem Geburtstag.
Wir wünschen Dir und Deiner Familie ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr 2002.
Familie Albert Mechel (Augsburg)

*

Ein Dankschön für die Geburtstagskarte mit den guten Wünschen. Es ist immer etwas heimatliches drin und wir Alten freuen uns darüber, auch weil wir nicht vergessen werden.
Mit Gruß von *Familie Teck (Illertissen)*

*

Lieber Herr Schunn und Vorstand!
Wir möchten uns auch herzlichst bedanken für die Zusendung der Zeitung und die Wünsche anlässlich unserer Geburtstage. Vielen Dank dafür und weiterhin alles Gute.
Familie Honigberger (Traun/Österreich)

*

Lieber Werner!
Für die guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag bedanke ich mich beim Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft ganz herzlich. Ja, die Karte, ein Bild vom Schulwinkel, ruft schöne Erinnerungen wach. Dort steht mein Elternhaus, das Bächlein leise plätschert, da habe ich meine Kindheit verbracht. Diese Erinnerung bleibt stets in meinem Herzen.
Hiermit grüße ich alle Tartlauer und wünsche ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein friedvolles und gesundes neues Jahr. Dem Vorstand danke ich nochmals herzlichst, wünsche auch weiterhin viel Erfolg.
Mit lieben Grüßen *Rosi Marginean, geb. Löß (Nürnberg)*

*

Lieber Herr Werner Schunn!
Danke, für die viele Arbeit, alles ist gut angekommen, das Tartlauer Wort, die guten Wünsche zu meinem Geburtstag. Ich danke dem Vorstand dafür.
Alles Gute und Gottes Segen an den Vorstand und alle Tartlauer.
Mathilde Kuehnel, geb. Nagy (Canada)

*

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Schönsten Dank für die Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag, und allen wünsche ich ein schönes Osterfest.
Rosa Bruss (Crailsheim)

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben !

Jahres-Beitrag Euro 10,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30
Beitragszahlungen und Spenden an:
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim

„Vorschule des Göttlichen Reichs“

Endlich können viele, viele Generationen die durch diese Schultüre ein- und ausgegangen sind, lesen was die Erbauer vor über 153 Jahren den nachfolgenden Generationen mit auf den Weg gegeben haben. Das war nicht immer so. Nicht nur das Nagen der Zeit hat die Inschrift beeinflusst, es waren auch Verantwortliche im kommunistischen Tartlau die mit dem Überstreichen Wurzeln des Deutschtums zum Erstummen brachten. Dieses Verdecken wurde immer wieder wiederholt. Das Regenwasser hat nun die Farbe abgewaschen und das Eingemeißelte konnte entziffert werden.

Das Bild was wir vor uns sehen, hat Hans Rosenauer (Böblingen) bei seinem letzten Aufenthalt in Tartlau, mit sehr viel Geduld und Kleinarbeit vor allem der Schrift so herstellen können, daß von der Inschrift bis zum alten Pflaster alles sehr genau betrachtet werden kann. Das Bild ist ein Stück Deutschtum in Tartlau. Der Anblick des verkommenen Zustandes der Deutschen Schule bewegt jeden der hier ein- und ausgegangen ist.

(Ich bitte die Verwaltung und Herrn Bürgermeister Serban die Inschrift am mittleren Gebäude der ehemaligen sächsischen Schule wieder lesbar zu machen, damit Tou-



risten die Tartlau besuchen, lesen können, daß hier Deutsche leben und gelebt haben. Diesen Satz hat der kleine „Ginju“ der z.Z. Gemeinderat ist, beim Empfang für mich und meine Frau im Rathaus im August 2000 vor allen Gemeinderäten zu Tartlau gesagt. Bis heute aber noch nicht geschehen.)

Bild von
Hans Rosenauer
(Böblingen)

Text von
Michael Trein
(Crailsheim)

